

Der Waldsee

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1934-1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einst seine Welt war. Er schwingt sich auf den Holzzaun, auf dem er als Bub immer gesessen hat und blickt in die Ferne. Eine graue, unbegrenzte Welt liegt da vor ihm. Eine Welt ohne Geheimnisse.

Nah am Zaun steht ein schlankes Fichtenbäumchen, das hübsch ist und gerade gewachsen, das aber scheinbar noch zu jung war, um seinen Stamm für Geld zu opfern. Könnt' a dank' schön sagen, durchzuckt es den Sepp. Ob das Bäumchen wohl froh war, dem Tode entronnen

zu sein? Daß es sich das Sterben hatte ersparen dürfen, für später einmal?

Es ist ein sternloser, verregneter Abend, aber der Sepp geht dennoch den Weg zurück, den er am frühen Nachmittag hastig und in großen Sprüngen heruntergekommen war. Geht ihn nun mutlos und schwerfällig, wie einer, der seine Welt verloren hat.

Miß Mabel wird wohl nicht unverföhnlich sein...

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt aus dem keuschen Busen dir zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
Kein Rahn wird je durch deine Fluten gleiten.
Gleich einer Dithyrambe der Natur
Rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten.

Wildrosen streun dir Weihrauch, ihr Arom
Die schlanken Tannen, die dich rings umragen,
Und die, wie Säulen einen mächt'gen Dom,
Ob sich des Himmels blau Gewölbe tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Heinrich Leuthold.

Professor Beaumont.

„Professor Beaumont“ ... unter diesem Namen stand er auf dem Zettel. Eigentlich war er ein geborener Deutscher, aber das hatte er in den fünfzig Jahren seiner Künstlerlaufbahn, die ihn durch aller Herren Länder geführt hatte, beinahe selber schon vergessen. Die Sprache erinnert ihn nicht mehr daran. Wie es die eigentümliche Begabung wandernder Künstler ist, beherrscht er die fremden Sprachen so leicht wie die Muttersprache. Wandernde Künstler haben kein Vaterland, keine Heimat. Ihre Heimat ist die Zirkusmanege, der Stallgang, die Garderobe mit ihren tristen und von bunten Kostümen und Requisiten überhängten Wänden, die Bühne des Varietétheaters, das Hotelzimmer oder chambre garnie ... und diese Örtlichkeiten sehen in der ganzen Welt gleich aus, in San Francisco so wie in Petersburg. Deshalb weiß der wandernde Künstler nicht, was Heimat ist. Wohin er kommt, dort findet er sie.

Die Heimat des Professor Beaumont war, seit er alt geworden, das Varietétheater. Im roten, mit goldenen Knöpfen besetzten Frack, in weißer Weste und grauen Hosen trat er an jedem Abend mit seinem Hündchen, einem kleinen weißen Pudel, vor das Publikum. Es war seine einzige Nummer. Mit seinem glattrasierten, alten, ver-

witterten und immer nach Art der alten Schule lächelnden Gesicht, an das oben ziemlich dünnes, graues Haar angrenzte, glich er eher einem ausgedienten Schauspieler. Warum er nicht, wie jeder andere Artist von heutzutage, einen Schnurrbart trug? Weil das in der guten alten Zeit bei einem Clown nicht Sitte war. Clown war Professor Beaumont nämlich gewesen, sogar ein sehr berühmter Clown. Als er vor dem großen Kriege mit Loisset nach Berlin kam und der alte Kaiser Wilhelm, damals noch König, Loisset mehrfach besuchte, wurde er sein Liebling, und als er eines Abends infolge einer Verletzung des Fußgelenks nicht arbeiten konnte, fragte der König den Direktor: „Wo steckt denn heute Beaumont?“ So wenigstens erzählte der Künstler. Wem? Leuten, deren Namen er nicht kannte, die sich abends, wenn er mit seiner Nummer fertig war, zu ihm setzten und ihm über seine Nummer Komplimente machten. Er holte dann sein Portemonnaie hervor, in dem er alte, zermürbte Zeitungsausschnitte aufbewahrte, besonders französische, was, wenn er mit seiner zitternden Hand und den schwimmenden alten Augen darin kramte, etwas Rührendes hatte. Das „Petit Journal“ nannte sein Hündchen „le célèbre chien“, und er fügte zur Erklärung hinzu, daß